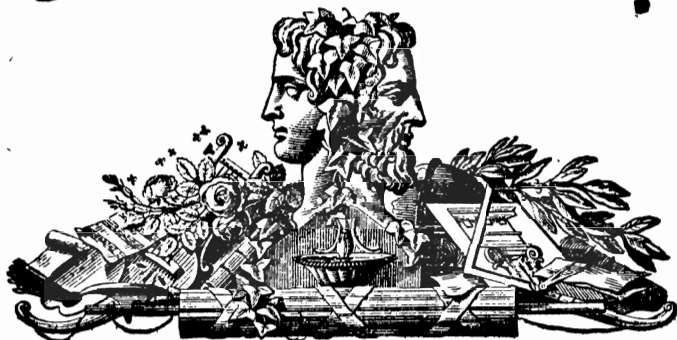


Theater - Figaro.



Für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Elfter Jahrgang.

Redacteur: Herrmann Michaelson.

N^o 93.

Dienstag, den 21. April.

1840.

Die gemeinschaftliche Haushaltung.

(Pariser Gerichtsscene.)

Zwei Studenten der Medizin, Eduard Lambert und Victor Simard, erscheinen vor dem Friedensrichter. Eduard reclamirt von Victor eine Summe von 80 Fr.

Der Richter zu Eduard. — Tragen Sie Ihre Klage vor!

Eduard. Vor 3 Monaten machte ich die Bekanntschaft des Herrn Victor Simard in der großen Welt.

Victor. — In der großen Welt? Das war in der chaumière *) wo Du meine Bekanntschaft machtest . . . Wenn Du das die große Welt nennst. . . .

*) In der chaumière auf dem Boulevard Mont-Parnasse finden die berühmtesten Studentenbälle Statt, ebenso sind die nachfolgenden Bezeichnungen, „Bohème“ und „Prado“ Namen von dergleichen Bällen.

Eduard. Dugen Sie mich nicht! mein Herr, ich habe aufgehört, Ihr Freund zu sein.

Victor. Ah, Du willst Feindschaft spielen, das bringt mich zum Lachen.

Eduard. Dugen Sie mich nicht, sage ich Ihnen.

Victor (mit Pathos.) Verzeihung, Herr Herzog! Nehmen Sie sich es nicht zu Herzen; ich war der Meinung, daß, wenn man 3 Monate auf demselben Gurtbett geschlafen, 3 Monate hindurch Wassersuppe mit einander gegessen, könne man sich schon gegenseitig diese Vertraulichkeit erlauben.

Eduard. Rufen Sie nicht eine Vergangenheit herauf, vor der Sie erröthen müssen.

Victor. Erröthen, und worüber? Etwa darüber, daß ich während unseres Beisammenwohnens mit dem „Sichgehenlassen“ des französischen Studenten, in Deine Börse griff? darüber erröthen? Du sollst Dich wegen der Zurückforderung schämen, mit welcher Sie mich verfolgen. Das ist abscheulich . . . Du entehrst das lateinische Viertel . . . Du verbannst Dich aus dieser studirenden, großmüthigen und Cancan tanzenden Jugend, die der schönste Schmuck unserer Hospitäler des Bobino und des Prado ist. (Gelächter.) Es ist wahr, als ich zu Dir zog, hatte ich nicht einmal Geld genug, um mir Tabak zu kaufen: Du, Du hast nicht schlecht Geld von Deinem Cher-Papa erhalten; wir haben Alles in die gemeinschaftliche Kasse geworfen. Das war recht, das war edel, das war burschikos, und jetzt, nachdem du drei Monate meine Unterhaltung genossen hast, die doch nicht ohne Reize ist, meine Gesellschaft genossen hast, die man doch auch für etwas anschlagen kann, kommst Du, und machst mir eine Apothekerrechnung . . . Geh' geh, das ist abscheulich, das ist miserable, ich verleugne Dich, ich kenne Dich nicht mehr, ich verachte Dich . . . Komm, laß uns ein Gläschen Absinthe trinken.

Der Richter zu Eduard. Wodurch begründen Sie Ihre Klage?

Eduard. Das ist sehr leicht. Ich erhielt von meinem Vater in einem Zeitraum von 3 Monaten 160 Fr.

Victor. Schöner Wechsel das!

Eduard. Diese 160 Fr. wurden für unsere gemeinschaftliche Kost verwendet. Hr. Victor schuldet mir also 80 Frs.

Victor. Als ob man das bis auf den Heller berechnen könnte. Ah, Du beharrst bei Deiner Klage, und Alles das deshalb, weil ich der niedlichen

Fanny eine Maultschelle gegeben habe, und Du Dich rächen willst . . . Aber wart! Du hast Deine Rechnung gemacht, und nun will ich die meinige machen.

Eduard. Sie haben nie einen Heller in die gemeinschaftliche Kasse gethan.

Victor. Das ist wahr, was Moneten anlangt, die sind immer ausgeflogen bei mir. Mein vortrefflicher Herr Papa hat eine ganze sonderbare Ansicht über die Art, einen Sohn in Paris zu unterhalten. Aber wenn ich auch meinen Theil Geld nicht in die gemeinschaftliche Kasse gethan habe, so habe ich doch Naturallieferungen dafür gemacht, um Alles zu sagen.

Der Richter. Naturallieferungen, wie so?

Victor. Allerdings, ich will Ihnen das sogleich erklären . . . Mein Vater ist ein rechtschaffener Landmann in der Gegend von Abbeville. Als wir nun auf Nichts reducirt waren, d. h., als Monsieur nichts mehr hatte, dachte ich daran, den Urheber meines Daseins um Hülfe anzugehn. Ich malte ihm unsere verschuldete Lage, und verlangte Geld von ihm. Mein Vater, gerührt durch meinen beredten Brief, antwortete mir: „Willst Du Kartoffeln?“ (Allgemeines Gelächter.) Ich consultirte meinen Stubenburfschen, ob wir die väterliche Offerte annehmen wollen oder nicht, und mein Stubenburfsch meinte, man müsse etwas versehen. Ich ging in die Meinung meines Stubenburfschen ein, und trug seinen Mantel ins Pfandhaus. In acht Tagen war der Mantel verzehrt; das ist erstaunlich, was sich so ein Mantel schnell verbaut; und da unsere Zähne wieder etwas zu beißen haben wollten, so dachte ich auf's Neue daran, meine Familie für mein Schicksal zu interessiren. Diesmal schrieb ich meiner Mutter. Mein Sendschreiben war herzerreißend; es athmete nichts als Jammer und Hunger, und war ganz erstaunlich rührend. Die Mutter konnte auch einer solchen Bitte nicht widerstehen, und antwortete mir mit umgehender Post „Willst Du Kartoffeln?“ (Allgemeines Gelächter.) Ich consultirte auf's Neue meinen Stubenburfschen, und er erwiderte: „Ah bah, man muß annehmen.“ Wir nahmen an, und bald installirten sich zwei enorme Säcke, angefüllt mit dieser saftigen Tuberkelfrucht in unserem Salon. Fünf Wochen haben wir beide von der Franz Drätschen Entdeckung gelebt: fünf Wochen bis zur Unverdaulichkeit davon gegessen, fünf Wochen sie unter allen Formen und Saucen verzehrt, aber vorzüglich — gesotten. (Gelächter.) Er hat mich ernährt, ich habe ihn

ernährt; er mit Spinat im Wasser, ich mit Kartoffeln in der Uniform. Was ist da zu reclamiren? Ist hier nicht Gegenseitigkeit, nicht Gleichheit?

Der Richter, in Betracht ziehend, daß die Klage Eduards nicht gehörig begründet war, weist die Partheien ab, die sich, mit einander zugekehrtem Rücken entfernen.

*** Die Schöpfung. ***

Wird nicht an der größten, erstaunenswertheften Schöpfung allerhand gemäkelt — warum sollte man es einem Menschenwerke besser machen? Doch, die Todten werden gefeiert, und so ist auch Vater Haydn noch heute der Mann des Volkes. Will Einer recht was gelten beim Volk, so braucht er bloß zu sterben, dann kriegt er Monumente u. d. Wir Breslauer haben jedoch Haydn immer hübsch in Ehren gehalten, und ihn schon bei Lebzeiten mit recht lebendiger Theilnahme an seiner „Schöpfung“ erfreut. Daß sie so dauernd ist, und, wie es scheint, auch bleiben wird, macht uns doppelt und dreifach Ehre. Denn das eben so erhabene, als liebliche Tongemälde kann nun leider nicht mehr mit der früheren Meisterschaft exekutirt werden. Es fehlen die Sänger vom Fach, d. h. die Mitglieder der Bühne. Der Privat-Unternehmer derselben schreitet da mit einem Veto ein, das ihm, bei Lichte besehen, nicht zu verargen ist, zumal der jetzige Direktor auch am Gründonnerstage und stillen Sonnabende die Bühne nicht schließt. Auch daran thut er Recht. Der ihm so erwachsende, etwaige Vortheil kann anderweitig zum Besten des Ganzen verwendet werden. Dennoch wünschen wir, zumal die Aufführung der „Schöpfung“, als eine Verklärung des großen Meisters, noch einen wohlthätigen Zweck hat, daß die verehrliche Direktion dazu, ausnahmsweise, künftig die Mitwirkung der Bühnen-Mitglieder gestatten möge. Es wird sich um so eher machen lassen, als ja, da an selbigem Abende meist schon Gäste hier sind, ein Schauspiel oder Lustspiel gegeben werden kann. Erlaubt dürfte eine solche Vorstellung jedenfalls sein. Denn die Staats-Zeitung kündigt in Berlin für den Gründonnerstag „Königin von einem Tage“ eine komische Oper, das Hoftheater gar „die Modernen“ ein Lustspiel, an. Nur am Charfreitage sind die dortigen Theater geschlossen.

— Daß die geschägten Dilettantinnen und Dilettanten, welche heut mitwirkten, das Ihrige zur korrekten Ausführung thaten, daß ihr Fleiß und ihre Mühe den lebhaftesten Dank, ja, auch ein lebhafteres Aussprechen desselben verdienten, ist nicht erst in Abrede zu stellen. Jedenfalls aber würden sie selber den Wunsch theilen, daß künftig wieder die Berufenen zu dieser musikalischen Feier berufen werden dürfen, um Haydns und des Publikums willen. — Herr Musikdirektor Schnabel erwarb sich durch recht sorgfältiges Einüben, durch eminente Präcision in Entwicklung der Chormassen, recht viel Verdienst; Möge auch der pecuniäre Zweck erreicht worden sein, was der dichtgefüllte Saal voraussetzen läßt.

Neues in Breslau.

Das interessante Gastspiel des Herrn Emil Deurient bringt uns auch 3 Novitäten; 1) Das Lustspiel: „Noch ist es Zeit.“ von A. W., für deren Verfasserin die Autorin von St. Roche nicht gelten will. 2) Eine der neueren Mären der durchlauchtigsten Prinzessin Amalie von Sachsen: „Der Majoratserbe.“ 3) Guklows „Richard Savage.“